

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. U. e. l. l. e., in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 527.

Dienstag den 6. November, 1849.

Laufende Nummer 11.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis ein gerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Wagewählte Dichterstelle.



Die Gasthöfe.

Die große Stadt genannt das Leben,
Dürstestest ich schon so manches Jahr;
Da wird es keinen Gasthof geben,
Wo ich nicht d'rin gewesen war.

Als Jüngling wohlgenuth und heiter,
Hab ich beim Frohsinn eingetret,
Und hab' die Freundschaft zum Begleiter,
So manches Gläschen dort geleert.

Mich zog darauf mit süßem Zwange
Das zarte Schild zur Liebe an,
Alein es währte gar nicht lange,
Als mir bei ihr der Hauch zerrann.

Und so getänzelt, hab ich im Grimme
Mich dann auf's Neue aufgewarft,
Da lallte eine fremde Stimme
Mich unverhofft zur Leidenschaft.

Ein heißer Krank durchdrang wie Feuer
Mir hier auf einmal Herz und Sinn,
Alein die Liebe war zu theuer,
Drum zog ich bald zur Neue hin!

Hier aber fand ich herbe Bissen
Und einen trüben, bitteren Wein,
Drum hab ich bald mich losgerissen
Und kehrte d'ruf zur Wahrheit ein.

Ich dürfte hier auf Gäste hoffen,
Die nur gewohnt an reinen Frank,
Doch fand ich stauend und betroffen,
Denn — unbesetzt war Tisch und Bank.

So müßt ich immer etwas finden,
Das mich auf's Neue weiter trieb,
Und sah zuletzt die Hoffnung schwinden,
Die mir auf etwas Bess'res blieb.

Beim Glücke gab's im tollen Streite
Der Gäste ein gemagtes Spiel,
Die Häuslichkeit ließ ich bei Seite,
Weil mir das Eimerlein mißfiel.

Beim Ehrgeiz prahlten die Genossen
Mit ihren Thaten gar zu laut,
Zum Ruhme war das Thor verschlossen
Zur Treue hat man erst gebaut.

Drum trieb es mich in späten Jahren
Nach jedem Ort zurück zu geh'n,
Wo ich so manches Glück erfahren,
Und manchen frohen Tag geseh'n.

Wie anders doch hab ich's gefunden,
Als ich es einstens hier erkannt,
Das Schild zur Liebe war verschwunden,
Zur Leidenschaft wars abgerannt!

Am Haus zur Wahrheit war zu lesen,
Das zum Verkauf die Sachen steh'n,
Und was beim Frohsinn einst gewesen,
Muß ich das Schild zur Sorge seh'n!

Bei dieser Zwangs mich jetzt zu bleiben,
Dann wend ich mich dem Alter zu,
Und wird es mich auch dort verreiben,
So geh ich drauf zur stillen Aub'!

Das Schloß Nicosia.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.
Ehe ich Palermo verließ, wollte ich das
alte Schloß Nicosia besuchen, von dem ich
hier und dort hatte sprechen hören. Der
Tag, an dem ich meine Schritte nach
jenem alten Palaste lenkte, war trübe und
melancholisch; mein stätisches Maulthier
konnten nur Schläge dazu antreiben, daß
es in den wilden Buschwäldern weiter fort-
trabte, und schwere Herbstluft stimmte
zur Traurigkeit.

Am fernen Horizont gewahrte ich einen
Berg ohne Vegetation, kahle Felsen,
einige Fichten, aber kein lebendes Geschöpf,
weder Vögel in der Luft, noch Menschen
auf den Feldern. Ueberall herrschte To-
desstille. Ich glaubte schon, mich verirrt
zu haben, denn es war mir so unwahr-
scheinlich, daß in diesen Büsten eine mens-
chliche Behausung sein könne, als ich einen
Ziegenhirten erblickte, der durch die Ebene
ging. Ich winkte ihm; er kam heran
und versicherte mir, dieser Weg führe di-
rekt zu dem alte Wohnsitz des Signor
Raolo, Herzogs von Nicosia und Fürsten
von Rom. Ich trieb jetzt meine Maul-
thier noch stärker an, besonders da dicke
Regentropfen ein Unwetter ankündigten.
Endlich erschien mir unter dem verdüster-
ten Himmel eine graue Felsenmasse, die
sich allmählich in ein paar massive Thür-
me verwandelte. Das Castell, ein alter

halb zerstörte Palast, empfing die Tages-
helle durch einige unter baufälligen Mau-
erzinnen spärlich angebrachte Schießschar-
ten, und nur ein mattes zitterndes Licht
verkündigte das Dasein irgend einer le-
benden Seele.

Ich gehe auf die Pforte los und klopfte;
ich horche — kein Laut! Nur das Echo
antwortete mir: ich klopfte von neuem;
immer noch dieselbe Stille; das Licht ver-
schwindet jedoch, es kommt an anderen Fen-
stern wieder zum Vorschein, es läuft die
Corridore entlang und bleibt endlich mir
gegenüber stehen, ich höre, wie man ein
Gläserfenster behutsam öffnet, und erblicke
noch im Halbdunkel die Gestalt eines alten
Mütterchens. Die Alte steckte den
Kopf weit heraus, sieht sich genau um,
verschwindet dann und kommt in Beglei-
tung eines sehr grobstämmigen Menschen
wieder, der mich in einem Tone, mit dem
er mir Schrecken einjagen wollte, fragt,
wer ich sei, was ich wolle und ob ich allein
komme. Ich nenne meinen Vor- und Zun-
amen, gebe mir den verschiedenen Cha-
rakter eines Reisenden und bitte um Her-
berge für diese Nacht. Jetzt wurden die
Pforten geöffnet; geräumige und finstere
Höfe enthüllten sich meinen Blicken;
das mit Eisen beschlagene Portal schloß
sich drohend hinter mir; mein Maulthier
ward in den Stall geführt und ich in einen
Salon geleitet, wo ein gastliches Feuer
loderte und knisterte.

Ich schaute meinem Wirth in's Gesicht;
er war, wenigstens von Aussehen, ein ehr-
licher Mann er hatte seine donnernde Stim-
me abgelegt und ersuchte mich höflich, Platz
zu nehmen und etwas zu genießen. Ich
nahm Alles an, und der edle Syrakuser
Wein entlastete meinen Muth und machte
meine Neugier wieder reg.

Dieser Wein macht gesprächig. Wir
plauderten am Kamin wie alte Freunde,
während der Sturm draußen tobte. Ich
lauschte dem herblichen Säufeln in den
weiten Sälen und in den Röhren des Kamin-
s dem in die Eimer träufelnden Was-
ser und den Erzählungen meines Wirths.
Diese wirre Mischung phantastischer und
natürlicher Töne zerstreute mich sehr an-
genehm; diese Sicherheit und behagliche
Ruhe ließen mein Herz vor Freude hüpfen,
und ich leerte eine Schaal voll Sy-
rakuser um die andere. Giacomo und
sein Weib sagten mir, sie seien die Pfort-
ner des Schloßes, und außer ihnen wohnten
noch einige Diener hier.

„Und Ihr fürchtet Euch vor nichts,
Freund Giacomo,“ sagte ich, „da Ihr
doch in dieser Wildniß so allein lebt? Auch
sagt man, die Gegend sei nicht ganz si-
cher.“

„Herr Reisender, durch die Gnade der
allerheiligsten Jungfrau und unter ihrem
heiligen Schutze leben wir ohne Besorg-
nisse; die Gewohnheit thut Alles. Freilich
sind mir in der ersten Zeit, wenn so die
Nacht heranfam, oft seltsame Einbil-
dungen durch den Kopf gegangen — aber
ich bitte, lassen sie uns davon nicht re-
den.“

Der Wein ist gut, nicht wahr? — D,
der Herr Herzog trug Sorge um seine
Keller, und immer war hier der beste Wein
in Sicilien zu finden.

Der Herzog? Und warum wohnt er
nicht mehr hier?

Das macht, weil der arme Herr schon
geraumr Zeie todt ist.

Aber der jetzige Besitzer?

Sein Neffe, der Graf Astor? D, ich
glaube, der hat keine Lust, sich hier auf-
zuhalten; dieses Schloß ist übel berüch-
tigt seit dem tragischen Ende seines On-
kels und seiner Tante, Gott schenke Bei-
den die ewige Ruhe!

Hier bekreuzte sich Giacomo; dann
sprach er, als wollte er eine lästige Erin-
nerung verschweigen, zu seiner Frau: Du
läßt es uns an Wein fehlen, Margarethe;
fülle doch die Gläser wieder!

Das tragische Ende seines Oheims,
sagt Ihr? Was ist ihm zugestoßen?
Was das betrifft, Herr Reisender, so

hängt daran eine böse Geschichte; wir
haben keine Lust davon zu reden, abson-
derlich am Abend und zu solcher Stunde.
— Auf Ihr Wohlsein, mein Herr! —
Wissen sie etwas Neues aus Palermo?
was spricht man dort?

Wenig so viel als nichts; allein es ist
noch früh; morgen mit dem ersten Däm-
merlichte muß ich fort; könntet ihr mich
diesen Abend nicht mehr im Schloß herum-
führen, mein Vetter?

Jesum Maria! diesen Abend? Wo
denken sie hin! rief die arme Alte, von
ihrem Feldstuhle aufspringend

Schweig Margaretha, Du bist auch
gar zu furchtsam, entgegnete Giacomo;
dann sagte er mit halblauter Stimme:
und doch bleibt es wahr, daß man solche
Dinge besser am Tage sieht; des Nachts
und bei Licht sind sie schauerlich, als ob sie
sich bewegten. — Morgen also, wenn es
Ihnen gefällt.

Morgen? Meine Pflicht zwingt mich,
noch vor Sonnenaufgang abzureisen, und
wir haben jetzt nichts Besseres zu thun.
Freund Giacomo, thut mir den Gefallen!
Mit diesen Worten steckte ich ihm einen
Dukaten in die Hand.

Allgütig mein Herr; ich stehe gleich
zu Befehl. Laß uns nur gehen, Frau,
zündet Dein Licht an und begleite uns;
rufe auch den Paolo, daß er uns leuchte.

Der Junge kam; als er aber hörte,
wohin die Wanderung gehen sollte, blieb
er ängstlich und unschlüssig stehen; die
Alte trat brummend neben Giacomo, und
ich konnte die drei armen, von abergläu-
bischer Furcht ganz beherrschten Leute nicht
ohne Mitleid ansehen.

Die Säle die wir durchschritten, waren
so groß daß unsere Leuchter kaum bis in
die Mitte derselben so viel Licht warfen,
als hinreichend war, um alle Gegenstände
zu unterscheiden. Mein Führer zeigte
mir lange, mit Familien-Gemälden be-
hangene Gallerieen, alte Tapeten Säle für
Banketten, für gerichtliche Verhandlung-
en, Prunksäle, weiland die Zeugen einer
Herrlichkeit, von der heutiges Tages nur
noch ein Andenken geblieben, das mehr
mit Entsetzen, als mit Bewunderung ge-
müthet ist. Auf dem Wege wiederholte
ich meine Frage an Giacomo: Ihr habt
mir von dem tragischen Ende des Herrn
dieses Schloßes gesagt; erzählt mir doch
nun diese Geschichte.

Sie verlangen es also schlechterdings,
mein Herr?

Eben traten wir in einen Saal, der
noch prächtiger ausgeschmückt war als die
Andern, und an dessen ganz mit gewirk-
ten Tapeten überzogenen Wänden die
schweren Rüstungen der Ritter von Ni-
cosia hingen.

Sehen Sie diese Panzer, begann Gi-
acomo, diese Helme, diese Visire, diese Pan-
zerhandschuhe, diese Schwerter, diese Bü-
hne mit zwei Eichen: das war der Au-
dienssaal; hier ist mein Herr gestorben,
hier wurde der Herzog Raolo ermordet. —
Was fehlt Dir Margaretha?

Nichts, Giacomo, aber Du, Du schau-
dest!

Ach, mein Herr, Margaretha wird ih-
nen die Geschichte unserer armen Herr-
schaft erzählen.

Dagegen dieses Anerbieten Giacomo's
die Alte ein wenig bestürzt machte, setzte
sie sich doch zwischen uns Beide und be-
gann also:

Der Herzog Raolo von Nicosia ver-
liebte sich zu Neapel in eine junge Italie-
nerin. Er heirathete sie und führte sie
bald darauf hierher ins Schloß. Die
Herzogin Elvira, der ich die Ehre hatte
zu dienen, war schön, lebhaft und mun-
ter. Sie verließ Neapel, den Hof, alle
Genüsse dieser Hauptstadt, ihren alten
Vater, ihre Schwester und Freundinnen,
Alles, um dem Liebenden zu folgen. Freilich
stuchte die Herzogin etwas, als sie sich
mit einem Male aus ihren italienischen
Prachtpalästen in diese finstern Thürme
versetzt sah; allein sie wurde darum nicht
traurig, sie war so jung, so heiter, so gut!

Sie liebte ihren Gemahl so innig!

Einen Monat nach der Hochzeit begab
sich das junge Paar nach Palermo. Spät
an einem Abend kehrte es ins Schloß zu-
rück, die Herzogin hatte an eine Freun-
din zu schreiben, sie ging in diesen Saal,
wie sie oft der Kühlung wegen zu thun
pfliegte, und gerade damals war die Son-
nenhitze am drückendsten. Der Herzog
befand sich unte, um für die Jagd Vor-
kehrungen zu treffen, die am folgenden
Morgen vor sich geben sollte. — Ach! er
sollte sie nicht mehr erleben. — Hier war
also die Herzogin, sie trat an einen Schreib-
tisch, den sie dort vor einem Spiegel mit
vergoldeten Rahmen sehen, und schickte sich
dann zum Schreiben an. Der Brief war
an eine Jugendfreundin, der sie alle Freu-
den ihres Herzens, ihre Liebe und ihre Zu-
friedenheit ausdrückte, wobei sie dann
und wann einen zerstreuten, vielleicht auch
einen gefälligen Blick in den Spiegel warf.
Pögllich scheint es ihr, als ob hinter einer
dieser Rüstungen ein Paar wilde feurige
Augen hervorblitzten. — Es überläuft sie
eiskalt und sie blieb wie gefesselt stehen.
— Aber o Graufen! In allen den übri-
gen Rüstungen gewährte sie die nämlichen
furchtbaren Blicke, die ein entsetzliches
Schreckniß durchschauen ließen. —
Schreckliche Gefühle durchzuckten die Her-
zogin. Sie steht mitten unter Räufern,
unter Banditen; was soll sie thun?
Soll sie fliehen? um Hülfe rufen? Es
sind ihrer viele, sie ist in ihrer Gewalt;
es kostet nur einen Wink, so ist sie vernich-
tet. Der Herzog wird kommen und seine
Gattin verteidigen. — Er allein gegen
die ganze Schaar! Raolo! Er müßte
unterliegen! — Jetzt gebietet sie sich selbst
Stillschweigen; sie besetzt um jeden Preis
den eigenen Schrecken und sucht in dieser
äußersten Gefahr zur Rettung ihres Ge-
mahls Kräfte zu gewinnen.

Ein einziger Ausweg bleibt ihr; sie
muß dem Gefindel den Glauben beibrin-
gen, als wäre es nicht entdeckt. Auf das
Schreibpult gelehnt, scheint sie ganz ver-
stieft in ihren Brief; sie redet erst mit
gedämpfter Stimme, dann von Zeit zu
Zeit etwas lauter, als ob der Gegenstand
sie stark beschäftigte; allein ihre Blicke
fallen unwillkürlich in den Spiegel. Mit
immer steigender Angst bemerkte sie, wie
eine Lanze aus der rechten Faust einer der
Rüstungen in die linke übergeht, und bald
nachher die gräßlich langsame Bewegung
eines Armes, der gegen die Herzogin sich
erhebend und senkend, den andern Rüstun-
gen anzuzeigen scheint, daß sie gar nichts
ahne. — Dagegen mit Schrecken daran den-
kend, der Herzog könne hereintreten, ver-
meidet sie allen Schein; sie schreibt viel-
mehr emsig weiter. Pögllich ruft sie,
sich unterbrechend, aus: „Mein Gott!
es ist sehr spät. Giacomo muß schon
fort sein, und mein Brief wird nicht zu
rechter Zeit nach Palermo kommen, — ich
muß ihn einholen lassen, — ihm Jemand
nachschieben. — Mit diesen Worten faltete
sie den Brief hastig zusammen, und eilt
aus dem Zimmer. Die Rüstungen blei-
ben ruhig.

„Kaum war sie hundert Schritte weit,
als sie mit ihrem Gemahl zusammentraf.
Der übermenschliche Kampf, den sie be-
stand, hatte ihre ganze Kraft erschöpft;
mit kaltem Schweiß bedeckt fiel sie zu
seinen Füßen nieder. Der Herzog ent-
setzt sich, schreit und verlangt Hülfe. Die
Seinigen kommen herbei und stürmen in
einem verworrenen Haufen in den Saal.
Die Räuber glauben sich entdeckt, ver-
folgt, sie stürzen auf die Leute des Her-
zogs, um sich durchzuschlagen. — Einige
springen aus den Fenstern; allein der
Herzog von Wuth fortgerissen, geht ih-
nen zu Leibe, und — ach! ein Lanzenstöß
durchbohrt ihm das Herz und streckt ihn
entsezt zu Boden.

So endete in seinem zwanzigsten Jah-
re Raolo, Herzog von Nicosia und Fürst
von Rom. Seine unglückliche junge Ge-
mahlin folgte ihm bald in die Ewigkeit
nach.

Zwanzig Monate später entdeckte die
Polizei jene Postwichte, die sämmtlich an
den Galgen kamen. Vor ihrer Hinrich-
tung bekantete sie, daß die unermesslichen
in dem Schloße aufbewahrten Schätze sie
angelockt hätten und daß es ihnen endlich
während der Abwesenheit der Herrschaft
gelungen sei, sich hineinzustehlen und zu
verbergen.

Hier schwieg Margaretha. — Im Ver-
lauf ihrer Erzählung hatte sie einige
schüchterne Blicke auf die schwarze Rüs-
tungen geworfen, die jetzt noch ihre alte
Stellung behaupten. Endlich, da kein
unheimliches Zeichen erschienen war, be-
gann sie wieder Muth zu fassen, stand
mit einem Male auf und sagte: Nun in
Gottes Namen! Der Herr lasse sie in
Frieden ruhen! Entfernen wir uns.

Des folgenden Morgens kehrte ich, in
Gedanken vertieft, auf meinem Maulthier
durch die Buschwälder nach Palermo zu-
rück.
Thio Corri.

Schrecklicher Mord in Lon-
don. — Die Massen von Beispielen, wo
Frau und Mann ein schändliches Bünd-
niß geschlossen hatten, um irgend einen
Liebhaber der ersten, dem sie mit Bewil-
ligung des Mannes alle möglichen Frei-
heiten erlaubte, zu betrügen oder gar zu
ermorden, ist in jüngster Zeit in London
mit einem schauerhaften vermehrt.

Patrick O'Conner, ein Irlander, der
als Zollbeamter und Spekulant in Eisen-
bahn-Actien ein ziemliches Vermögen er-
worben hatte, lebte mit einem gewissen
Manning und besonders mit dessen ver-
führerischer Frau in sehr vertrautem Um-
gange. Er wurde plötzlich vermisst und
Alles, was man erfahren konnte, war, daß
er den Abend des 9. August dem Tag wo
er zuletzt gesehen war, im Hause des
Manning'schen Ehepaars zugebracht hat-
te. — Acht Tage lang wurde vergebens ge-
sucht, Manning und Frau schienen sehr
bestürzt, wußten aber nichts von dem
Verschwinden des O'Conners und schie-
nen sich in ihrem Schmerze große Mühe
zu geben, seinen Aufenthalt zu erforschen.
Am 17. August begaben sich mehre Poli-
zei-Beamte, die gegrüdeten Argwohn
hegten nochmals in das Manning'sche Haus
und finden dies verlassen. Sie suchten
Alles genau aber fruchtlos durch. Als
sie fortgehen wollten, bemerkte ein Beam-
ter, daß ein großer Stein in der Küche
frisch aufgehoben und nicht wieder recht
eingesetzt war. Er untersuchte mit ei-
nem Messer die Erde und fand sie weich.
Der Stein wurde sofort aufgehoben, un-
ter ihm ein Frauen Strumpf und etwas
tiefer, mit einem Fuß Erde bedeckt, der
Leichnam des O'Conner in gewaltsam zu-
sammengedrückter Lage gefunden. Der
ganze entkleidete Körper war mit gelös-
chem Kalk bedeckt, der schon einen Theil
des Leichnams verzehrt hatte und ihn in
wenigen Wochen verzehrt haben würde.

Die sorgfältigsten polizeilichen u. ärzt-
lichen Untersuchungen ergeben es, daß O'
Conner, ein leidenschaftlicher Raucher,
durch Tabak, der mit Laudanum geschwän-
gert war erst betäubt und dann mit einer
Windbüchse erschossen wurde. Die letz-
tere Vermuthung scheint dadurch begrün-
det, daß die Schußwunde gefunden, aber
nicht das leiseste Geräusch oder Geschrei
von den nächsten Thurnachbarn gehört
war. Seine Kleidung war in der Küche,
wo man Spuren davon fand, verbrannt.
— Als die Polizei zuerst im Manning-
schen Hause nach dem Vermissten fragte,
stand die schöne, üppige Frau Manning,
tiefen Schmerz erhebelnd, auf demselben
Steine unter dem der Leichnam des
von ihr mit Gemordeten später gefunden
wurde!

Man glaubt, daß die Mörder an Bord
eines Segelschiffes gegangen seien um
nach Amerika zu flüchten, mehre Dampf-
schiffe sind ausgesandt, um das Schiff ein-
zuholen. Eine sehr bedeutende Beloh-
nung ist auf ihre Gefangennahme gesetzt.